

Halbzeit! Laudatio auf Christoph Faulhaber

Liebe Genossenschafterinnen und Genossenschafter,
liebe Bewohnerinnen und Bewohner der Kalkbreite und des Zollhauses,
liebe Gäste, und vor allem: lieber Christoph,

Herzlich willkommen zur Halbzeit!

Ich darf heute Abend im Namen des Vorstands ein paar Worte sagen. Und ich gestehe gleich zu Beginn: Es ist meine erste persönliche Begegnung mit Künstler. Das passt ganz gut. Denn wir feiern heute ein Projekt, bei dem niemand so genau weiss, wie es ausgeht – und das genau deshalb funktioniert.

Ich beginne mit einem Satz, den Christoph 2014 in einem Interview für unser Buch über die Kalkbreite gesagt hat. Auf die Frage, was denn das Kunst-und-Bau-Kunstwerk der Kalkbreite sei, antwortete er:

«Ich bin das Kunstwerk. Ich verkaufe mich und wurde gekauft.»

Ein ungewöhnlicher, fast provokativer Satz. Für eine Genossenschaft, die sich dem Gemeinwohl verschrieben hat, klingt er zunächst beinahe unanständig. Und doch beschreibt er ziemlich präzise, was dieses Projekt ausmacht: Wir haben kein Objekt bestellt, das man an die Fassade schraubt. Wir sind eine Beziehung eingegangen. Mit einem Menschen. Auf 24 Jahre.

Erlauben Sie mir, dass ich als Finanzvorstand kurz über Zahlen spreche. Keine Angst, es gibt keine Folien.

Wie es 2010 zu dieser Entscheidung kam, erzählt Ihnen Martin gleich aus erster Hand. Ich schaue heute darauf, was daraus geworden ist – mit der Brille des Finanzvorstands.

Das Prinzip in einem Satz: 240'000 Franken werden nicht ausgegeben, sondern für 24 Jahre angelegt. Der Ertrag geht an den Künstler, und als Gegenleistung erhält die Genossenschaft jedes Jahr einen Zwölftel seines Schaffens – eine künstlerische Dividende.

Ich habe in meinem Berufsleben schon manchen Anlagevertrag gelesen. Aber eine Dividende in Form von sechs überdimensionalen Plastikbällen – das war auch für mich neu. Kein Schliessfach der Welt ist dafür gebaut.

Und mir ist beim Vorbereiten etwas aufgefallen: Dieses Projekt hat eine auffällige Vorliebe für die Zahl Zwölf.

Ein Zwölftel des Schaffens geht an die Genossenschaft. Christoph hat sich damals verpflichtet, jedes Jahr zehn Tage bei uns zu verbringen, untergebracht – so war es geplant – im Zimmer Nummer 12 der Pension Kalkbreite. Und heute, nach zwölf Jahren, stehen wir genau in der Mitte.

Ob das Zufall ist oder Konzept, weiss wohl nur der Künstler selbst.

Was mich an diesem Konzept als Finanzverantwortlichen wirklich beeindruckt: Das Geld ist nicht weg.

Bei einem klassischen Kunst-am-Bau-Projekt wird ein Betrag ausgegeben, ein Werk wird installiert, und damit ist die Sache erledigt. Hier dagegen arbeitet das Kapital. Und nach 24 Jahren, wenn die Liegenschaft längst gebaut, bezogen und belebt ist, steht es wieder zur Verfügung – zweckgebunden für Kunst und Bau. Für die nächste Generation.

Christoph selbst hat im Interview mit einer gewissen Ironie angemerkt, man könne dafür – vorsichtig – auch das Wort Nachhaltigkeit verwenden. Ich würde die Vorsicht heute ein wenig ablegen. Denn genau das ist das Prinzip, nach dem auch wir als Genossenschaft wirtschaften: Wir entziehen Boden und Wohnraum der Spekulation, wir denken in Generationen, und wir versuchen, mit dem Kapital unserer Mitglieder so umzugehen, dass es morgen noch da ist. Christophs Projekt ist so gesehen auch ein kleiner Spiegel unserer eigenen Finanzpolitik – nur deutlich unterhaltsamer.

Aber natürlich geht es hier nicht in erster Linie um Geld. Es geht um Menschen. Die Kalkbreite selbst ist ein Experiment. Sie ist aus einer Vision engagierter Quartierbewohnerinnen und Fachleute entstanden, in einem langen, partizipativen Prozess. Sie lebt von Offenheit, von Entwicklung, von gemeinschaftlicher Gestaltung – und, seien wir ehrlich, auch von Reibung.

Christophs Projekt folgt derselben Logik. Es nimmt nicht alles vorweg. Es schafft Raum für das Unvorhergesehene. Christoph hat sich damals gefragt: Wo ist in einem so durchdachten, so allumfassenden Projekt wie der Kalkbreite überhaupt noch Platz für Kunst? Seine Antwort war, das Verhältnis selbst zum Thema zu machen – das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft. Genau das also, was uns in jeder Generalversammlung, in jeder Kommission und in jeder Hausversammlung beschäftigt: Wie viel von meinem Ich gebe ich ab, damit wir gemeinsam etwas schaffen, das keiner allein schaffen könnte?

Über die Jahre sind so Arbeiten entstanden, die den Ort befragen, seine Geschichte und die Menschen, die hier leben. Die Saugroboter Alice und Bob, die malend durch einen Raum fahren. Die riesigen Bälle, mit denen er ein Kirchenschiff in eine Hüpfburg verwandelt hat. Und vieles mehr, das in einem Tresor an der Bahnhofstrasse lagert – was für eine schöne Pointe: Die Kunst einer gemeinnützigen Genossenschaft wohnt am teuersten Pflaster der Schweiz.

Diese Werke sind nicht nur Kunst. Sie sind Dokumente unserer gemeinsamen Geschichte. Und umgekehrt, so hat es Christoph formuliert, taucht die Kalkbreite in seiner Arbeit als eine Art Produzentin auf. Wir sind Teil seiner Biografie geworden – und er Teil der unseren.

Als 2014 die ersten gut 250 Menschen hier eingezogen sind, begann diese Beziehung. Kinder, die damals geboren wurden, sind heute zwölf. Wenn das Projekt 2038 endet, sind sie erwachsen. Das ist vielleicht das schönste Mass für die Dauer dieses Werks.

In einer Kunstwelt, die schnell ist, laut und oft auf den nächsten Markttrend schaut, sind 24 Jahre eine aussergewöhnliche Perspektive. Wir wissen heute nicht, was 2038 entstehen wird. Und diese Ungewissheit ist kein Mangel, sondern Teil des Konzepts. Die Kunst reagiert auf die Entwicklung der Kalkbreite – und greift gleichzeitig in sie ein.

Und noch eine letzte Rechnung: Mitglieder unseres Vorstands sind an eine Amtszeitbeschränkung von acht Jahren gebunden. 24 geteilt durch 8 ergibt 3. Dieses Kunstwerk überdauert also mindestens drei Vorstandsgenerationen. Niemand, der heute im Vorstand sitzt, wird das Ende dieses Projekts im Amt erleben.

Ich finde das nicht beunruhigend, sondern tröstlich. Es erinnert uns daran, dass wir Vorstände nur Verwalterinnen und Verwalter auf Zeit sind. Wir übernehmen Verantwortung für etwas, das vor uns begonnen hat, und wir geben es weiter an Menschen, die wir vielleicht noch gar nicht kennen. Christoph ist in diesem Sinn die Konstante – der Einzige, der die ganze Strecke geht. Er hat sich, wie er selbst sagt, für 24 Jahre verkauft. Wir können nur sagen: Es war eine gute Investition.

Lieber Christoph, im Namen des Vorstands und unseres Geschäftsleitungskreises möchte ich dir danken.

Für deinen Mut, einer Jury ein so unkonventionelles Konzept vorzuschlagen – ein Konzept ohne fertiges Werk, ohne Sockel, ohne Enthüllung.

Für die Konsequenz, mit der du dieses Projekt über zwölf Jahre verfolgt hast. Für deine Neugier und deine Offenheit gegenüber diesem Ort und den Menschen, die ihn beleben.

Und für deine Bereitschaft, uns immer wieder zu überraschen – und, ja, auch zu irritieren. Eine Genossenschaft, die sich nicht mehr irritieren lässt, hätte aufgehört, ein Experiment zu sein.

Wir stehen heute in der Pause. Die zweite Halbzeit beginnt, und niemand kennt das Resultat. Das ist gut so.

Dass wir überhaupt hier stehen, verdanken wir auch jemandem, der dieses Projekt von der ersten Stunde an mitgedacht hat: Martin.

Er hat die Ausschreibung mitkonzipiert, das Verfahren begleitet und als Fachjuror den Vorsitz der Jury geführt. Und er gehört zu den ersten Bewohnern der Kalkbreite. Er hat also beides erlebt: wie dieses Kunstwerk ausgewählt wurde, und wie es sich anfühlt, mit ihm zu wohnen. Ich freue mich sehr, gleich an ihn zu übergeben.

Vorher aber möchte ich anstossen, zumindest in Gedanken, für diejenigen die ihr Glas nicht mehr zur Hand haben – ein weiteres kommt bestimmt später dazu: auf zwölf Jahre, die hinter uns liegen, auf zwölf Jahre, die vor uns liegen, und auf einen Künstler, der sich verkauft hat – und bei dem wir sehr froh sind, dass wir ihn gekauft haben.

Lieber Christoph, herzlichen Dank!